

Per Landin: Vesterbro — in der Kulturhauptstadt 1996

Aus dem Schwedischen von Reinhold Wulff

In: NORDEUROPAforum 6(1996)3, S. 3

Die meisten assoziieren Kopenhagen wahrscheinlich mit dem Tivoli, mit *smørrebrød*, Carlsberg Hof und Tuborg Grøn, zigarrerauchenden Damen und denken vielleicht noch an Brian Laudrups leichtfüßige Dribblings. Nachdem man *Kongens by* für dieses Jahr zur Kulturhauptstadt Europas erwählt hatte, wurden die Spalten der Zeitungen mit Reportagen über trendige Theaterpremieren und avantgardistische Kunstaussstellungen gefüllt; mir aber fällt es schwer, mich in diesem mondänen Dänischsein wiederzufinden. Für mich war Kopenhagen nie mondän, sondern schäbig kontinental, Hafen in die richtige Welt, Wohlfahrtsstadt, deren Bestimmung von geheimer Natur war. Als Zwölfjähriger verfiel ich zum ersten Mal dieser Anziehungskraft, schwänzte die Schule in Helsingborg, kam aber nicht weiter als bis zum Fähranleger.

Wie oft ich seitdem im Schnellzug von Helsingør nach Kopenhagen gesessen habe, weiß ich nicht. Jede Station weckt ihr eigentümliche Assoziationen, die wohl für jeden verschiedener Art sind, nicht jeder bemerkt die scharfen Grenzen zwischen den herrlichen Landschaften, den Wechsel zwischen hell und dunkel, Reichtum und Armut. Doch von den Sommerresidenzen am *Strandvejen* und dem Mittelklassemodernismus von Louisiana ist es weit bis zu den verslumten Hinterhöfen in Vesterbro.

Nach dem Bahnhof *Østerport* registriere ich die Umgebung nicht mehr länger, sondern warte nur noch sehnsüchtig auf das Abtauchen der Eisenbahn in den Tunnel, der den Zug zum pulsierenden Herzen Kopenhagens, dem Hauptbahnhof, bringt. Wenn dieser Stationsname ausgerufen wird, klingt es wie eine Befreiung, aber ich weiß sehr wohl: Für viele ist dieses Großstadtviertel Anfang zum Ende gewesen.

Wie andere Großstädte so besteht auch Kopenhagen aus vielen Städten. In den letzten Jahrzehnten, insbesondere im Vorfeld des Ereignisses Kulturhauptstadt 1996, hat die Stadt vieles unternommen, um die Grenzen zwischen diesen Städten auszuradieren, aber draußen vor dem ziegelroten Bahnhof, dort, wo man keine Horizontlinien mehr erahnen kann, dort gibt es noch viele bemerkenswerte Winkel, dunkle Ecken und gefährliche Gassen.

Über die *Istedgade* liegt brütend die Sonne, ein behaglicher Kontrast zum künstlichen Luxus anderenorts. Verläßt man die dunklen Ecken des Bahnhofscafés hört man bereits die Bagger und den Lärm, die zeigen: Auch Vesterbro, der Stadtteil zwischen Hauptbahnhof, *Vesterbrogade* und der Carlsberg-Brauerei, erfährt in diesen Tagen einen umfassenden Umbau.

Es ist einige hundert Jahre her, daß hier die ersten Gebäude errichtet wurden. Bereits frühzeitig erhielt Vesterbro sein Gepräge durch Kneipen, Kegelbahnen und Theater als eine lustbetontere Alternative zu den Ausflugslokalen und Parks in Fredriksberg. Vor dem ersten Weltkrieg wohnten hier bereits fast einhunderttausend Menschen. Der 1912 fertiggestellte Hauptbahnhof trug mit dazu bei, daß der östliche

Teil der *Istedgade* zur Heimstätte der Prostitution wurde, schon 1916 bezeichnete ein Arzt die Wohnsituation südlich der *Absalonsgade* als „Schande für die Stadt“, womit er vor allem die zahlreichen Bordelle meinte.

Die große Sanierungswelle erreichte Vesterbro in den 1970er Jahren, in denen *Hudegrunden* und *Revalsgade* nahezu komplett ausradiert wurden. Doch die Abrißwut und die Abwanderung von Gewerben erreichte nie die Form, die sie in Norrebro annahm. Wohl deshalb kann man heute noch Vesterbro wie eine Oase erleben, eine menschliche Enklave, obwohl der Jammer hier nackter zu sehen ist als anderenorts in Nordeuropa.

Es wäre verhängnisvoll, die Verhältnisse in einem Stadtteil zu romantisieren, der auf einem Quadratkilometer mehr Kriminalität, Prostitution und Drogenmißbrauch erlebt als irgendeine andere Stadt in Dänemark. Vesterbro kann man am besten mit Abstand genießen, wenn man am nächsten Tag im Zug nach Hause sitzt — trotzdem fühle ich mich hier heimisch. Ich könnte unmöglich die Namen aller Hotels aufzählen, in denen ich übernachtete, geschweige denn die Kneipen, in denen ich saß. Einige sind inzwischen verschwunden, andere, noblere sind hinzugekommen. Das Hotel Carlton wurde zum Frauenhaus, schon immer gab es das Männerhaus, ein Heim für unglückliche und frauenlose Männer, etwas weiter, zwischen einer Sex-Videothek und einer Schwulen-Sauna, findet man die Bierpinte „Postiljonen“, wo abgebrannte Dänen und Grönländer beim Lärm der Jukebox schwatzen.

Viele Gesichter erkenne ich wieder, aber ich weiß genau so wenig über sie wie über die Junkies in den überschwemmten Pissoirs am *Marie Kirkegaardsplads*, weiß nicht, ob sie verheiratet sind, Kinder haben. Ich sehe alte und junge Gesichter, die hoffentlich älter werden als das zehnjährige Mädchen, das vor Mittsommer in einer Jolle auf dem Öresund ausbüxte und ertrunken an der Küste Schonens aufgefunden wurde.

An sie denke ich, als die Eisenbahn in den dunklen Tunnel einfährt. In der Ferne erahnt man die gesünderen Quartiere im Norden. Das Mädchen aus dem Drogenheim kam nie über die *Bernstorffsgade* hinaus, dieser breiten Straße, die das graue Unheil in Vesterbro trennt von der freudigen Sommergrüne des Tivoli. Ich denke an sie — Vesterbro ist ein Stadtteil Unbekannter, die ich kenne.